

# Die soziale Bedeutung des Wohnumfelds

Autor(en): **Schoch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **72 (1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106475>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mieter/innen der Siedlung Glauben in Zürich-Affoltern bereiten ihre zukünftigen Siedlungsgärten vor.

Je mehr Grün, desto besser für das Image einer Wohnsiedlung. Diese Überlegung prägt heute noch viele Genossenschaftssiedlungen, die zwischen 1960 und 1980 entstanden. Grosszügige Grünflächen wurden dem verdichteten Bauen vorgezogen, insbesondere an den Siedlungsrändern oder in der Agglomeration. Wie diese Flächen zu gestalten sind und wie sie die Anwohner/innen nutzen möchten – diese Fragen rückten in den Hintergrund. Grosszügige mit Cotoneaster bepflanzte Grünflächen (sogenanntes Abstandsgrün) durchfliessen die damals gebauten Siedlungen in harmonisch leicht geschwungenen Geländeformen, die sich für die meisten Nutzungen schlecht eignen. Oft wurden auch zu viele Bäume gepflanzt. In dicht bebauten Stadtquartieren ist nichts dagegen einzuwenden: Sie verbessern das Mikroklima und sind für das Wohlbefinden wichtig. In locker bebauten Wohngebieten der Agglomeration tragen Bäume mit zunehmendem Alter zu einer übermässigen Beschattung bei, was die Anwohner/innen mitunter als störend empfinden.

In den meisten Mehrfamilienhaussiedlungen besteht ein grosses Defizit, die Umwelt nach eigenen Vorstellungen verändern und gestalten zu können.

Mieter/innenpartizipation sieht hingegen vor, dass sich die Bewohner/innen mit ihrer Umgebung positiv auseinandersetzen und dadurch an Selbstwertgefühl gewinnen. Es gibt allerdings keine Patentrezepte. Sinnvoll ist es, einerseits in kleinen Schritten voranzugehen, weil sich sonst viele Bewohner/innen überfordert fühlen. Andererseits dürfen auch nicht zu hohe Erwartungen geweckt werden, denn nicht jeder Wunsch kann erfüllt werden. Wichtig ist es deshalb, bei Sanierungen die Bewohner/innen frühzeitig zu informieren, die Möglichkeit zur Mitsprache einzuräumen und anschliessend geeignete Flächen zur Pflege abzugeben. Das kann beispielsweise bei der Bepflanzung geschehen; bei der gemeinsamen Arbeit werden neue Kontakte zu Nachbar/innen geknüpft, beim Kompostplatz entsteht ein neuer Begegnungsort.

Dies ist deshalb wichtig, weil andere, früher alltägliche Begegnungsmöglichkeiten wegfallen. Ein Schwatz beim Wäscheaufhängen ist Vergangenheit, wenn ein Tumbler installiert wurde. Spontane Begegnungen im Vorgarten werden

# DIE SOZIALE BEDEUTUNG DES WOHNUMFELDS

**BEI DER SANIERUNG DER SIEDLUNGSUMGEBUNG HERRSCHT OFT RATLOSIGKEIT, DENN BEDÜRFNISSE UND NUTZUNGSANSPRÜCHE DER BEWOHNER/INNEN SIND UNKLAR. ZU WENIG BAUHERRSCHAFTEN ERMUTIGEN DAZU, SICH DAS GEMEINSCHAFTLICHE GRÜN ANZUEIGNEN.**

durch eine direkte Zufahrt über die Tiefgarage und den Lift direkt vor die Wohnungstüre verunmöglicht.

Aus eigener Erfahrung und aus der Fachliteratur ist uns bewusst geworden, dass soziale Kontakte nur in Wohnhäusern entstehen können, die nicht mehr als vier oder fünf Stockwerke aufweisen. Eine Bewohnerin im achten Stockwerk – also über den Baumkronen – hat keinen Blickkontakt zur Gartenanlage und wird sich auch nie dort aufhalten: Ihr Garten ist der Balkon.

HANS SCHOCH, LANDSCHAFTSARCHITEKT, BÜRO L

Das Wohnumfeld als Ort der Kommunikation und der Begegnung: Eine Performance in Berlin-Mahzahn ermöglicht den Dialog zwischen innen und aussen.

